Nr 3 Samstag, den 9 Februar 1924 2. Jahrgang



Der Wächter vom Kahlen Asten

Monatsbeilage zur Sauerländer Zeitung.
Druck und Verlag von Hans Albrecht, Brilon.

Liäwen un Dreywen imme Suerlanne.

Bat sall meyn Frönd Wilm van Düärpen Aeugen maken, wanne te liäsen kritt: Liäwen un Dreywen imme Siuerlanne. Hai segget liuter imme Siuerlanne wör nixen läus; bei vamme Liäwen Affschäid niämmen un sik begrawen loten wöll, dar söll int Siurland trecken. Hey in diän stillen Dählern tüsker diän häugen Biärgen wör van Liäwen nit viell te miärken, un van Dreywen imme Siuerlanne könn me höchstens in Arensbiärg säun bietken gewohr weren, bo Klein un Gräut, Jungens un Miädens wual diusendmool imme Dage diän Ollen Stainwiäg aflaipen und sik nit satt saihn könnt an diän paar Saken, dai do te saihn sind, un bo dai Autos ärre vam Duiwel besiäten diän ganzen Dag düär dai Stroten jageren un Liäwen in dai Luie brächten, dai sik nit geren üwerfahren loten wöllen. Un Winterdages wör iät hey raine tem Stiärwen. Do könn me sik nit iutem Hiuse wogen, wamme nit imme Schnäi versiupen wöll. Dai Eysenbahnen können iären Wiäg nit mehr finnen un seten faste, Nase un Ohren früären äime vamme Koppe af.

Sachte, sachte, segge ik. Bai ät Siuerland kennet, dai kuiret nit säu unweys Tuiges. Owwer vai bläuß äimool seyne Nase int Siuerland rinstiäken hiät ässe meyn Frönd Wilm van Düärpen un sik bey diär Geliägenheit nen örntlichen Schniuwen halt hiät, wiägen dat hai owends imme daipen Schnäi nit seynen Wiäg häime finnen konn, dai sall laiwer et Miul hollen un nitt üwer Saken kuiren, dai hai nit kennt. Hai matt wietten, vey wuehnet hey nau en nett Enne vamme Nordpol af, dai Külle hey is nit säu gräut, dat sei iäme diän Nasentippel blöher maken kann as ne dai Weyn all maket hiät. Un wann vey hey mol daipen Schnäi het, dann is dat grade füär dai Luie iuter Kuahlengiegend en gefunnen Friätten. Dai het all en half Johr im vüärriut doop wahtet. Extrohzüge legget sai säugar in, dat sai dat Volk iutem Kuahlenrewäier int Siurland brengent. Ik woll bläuß, hai mäkere mool äimool met. Hai briukere nit bange te seyn, datte unnerwiägens innen Schnäi stecken bleywere. Dann könn hai wat gewohr weren vanne Liäwen un Dreywen imme Siuerlanne, un hai mäkere at Miul nit wäier säu weyt läuß.

Aeh dat hai et Miul läusmäket, sall hai äismool in diän Baikern liäsen, dai use suerländiske Dichter Fr. W. Grimme üwer dat Liäwen und Dreywen hey imme Lanne schriäwen hiät. Dai is hey gräut woren. Hai is met seyne Frönne, diäm Laigenschmied van Kalle, lank un twiärs düärt Siuerland stawelt, un bat dai üwer dai Siuerlänner schreywet, dat sueht nit dono iut, ärre wann dai Welt hey met Briäern taunagelt wör. Dann matt hai äuk mool en Schlachtefest imme Siurlanne metmaken. Do tiährt hai nau ne ganze Wiärke van. Säuwat kritt hai in diär Kuahlengiegend seyn Liäwedag nit te saihn. Wann dat alles owwer bey iänne nau nit trecket, dann sall hei mool en Schüttengeloge imme Siurlanne metmaken. Do sall hai opkieken. En Schüttengeloge is hey dai Kraune aller Feste, un diän gröttesten Vuegel het sai ailteyt in Arensbiärg, bui sai segget. Väier Wiäken vüär Schüttengeloge fanget sai all domet an. Baierpruowe üwer Baierpruowe wert afhollen, dat sai süärt Fest diän richtigen Druappen kritt. Un wann iät endlich säuweyt is, dann is kain Menske mehr te hollen. Do stätt alles oppen Koppe. Dat Väih imme Stalle hiät seyne laiwe Naut, dat iät terächte kümmet. Dai Blagen läupet iuter Schaulen wiäg. Olle Luie wert wäier jung, üwerall suiht me fröntliche Gesichter, un me söll mainen, iät wör kein Menske do, dai in seyne Liäwen mehr as achtzig Peninge füär en Pund Butter nuammen härre. Un me briuket nit bange te seyn, dat me met schmachtigem Magen häime kümmet, wamme kainen Tiährgroßken mehr in diär Taske hiät. In jedem Hiuse kamme sik annen Disk setten un in diän Schinken rinhoggen, ärre wamme drai Dage duasken un nix int Leyf kriägen härre. An diäm Dage kamme van diän Luien alles hewwen. Do giewet sai aime et Hiämed vamme Leywe wiäg, wannt seyn matt. Un wamme maint, diän annern Dag wört vüärben, dann is me schaif gewickelt. Dann fängert äis richtig an. Ainee Rohfeyer jaget dai annere, un iät diuert äis ne gurrs Weyle, bis dat dai Luie wäier im ollen Gelaise seyt. En Schüttengeloge höret bey dai Oktavfeste, un en Oktavfest helt ne Wiärke an. Niu sall meyn Frönd Wilm mey naumool [illegible] un seggen, hey wör nix läus. Dann wait ik, bat ik [illegible] vamme: Ik giewe iäme nen Freyfahrtscheyn na te dann [illegible] äuk beyt Siuerland, da brenget sai Stadtbiärge, dat [illegible] is gutt iutkummen. iämee fixe oppen Schwunk.

Met diän Luien imme Siurl[illegible] äime säufoortens Me kann tworens nit verlangen, dai [illegible] laiwen Käl. Säu ümmen Hais fallet ut segget, me wör en [illegible] Text. Me wat matt äis iutspikuläret weren, un dotau [illegible] te iätten briuket dorümme owwer nit äis nen Schiepel Sol[illegible] iet wamme op gutren Faut domet kummen well. Dat wo[illegible] äuk kainem roen. Säu gutt iät füört Jätten te briuken is, dat dai Saken no wat schmecket, owwer bat teviell is, is teviell. Bai sik nen Schiepel Solt int Le[illegible] schlätt, dai kritt nen Pökelmagen, un mett nem Pökelmagen is nit viell te maken. Do is mey doch säun Jegelmagen, ärre [illegible] in nesten, laiwer. Dai kann wat iuthollen. Do kann en Jegel könn iät dat dait diäm Magen nixen, owwer diäm Jegel schlecht bekummen.

Hey imme Siuerlanne is allerhand läus. Do is en ganz famost Liäwen un Dreywen. Dat well iek met diär Tent wuol wensen. Füört äiste well ek meynem Frönne Düörpen, dai säuen schlechte Mainunge vamme Siurla[illegible] hiät, mool äinen stiäken. Hai is niäwenbey äuk Jäger [illegible] hiät dai Jagd imme Süden van Düörpen. Alles, bat dr[illegible] an Wild optedreywen is, dat sind vlihte en Dutzend Hasen. Dai hollet sik, säubolle dai Hasenjagd läusgäit, bläuß nau oppem Kiärkhuawe op, un do hiät bläuß dai Dauengriäwer wat van, dai seyne Hasenschlingen legget. Meyn Frönd draff der met seynem Puister un seyne Ruien nit hen. Hai matt sick met diän Hasen begnaigen, dai sit taufällig mool üwer Dag vamme Kiärkhuawe verläupet. Aimool hiät hai vüär drai Johren mool dat Glück hat und säunen Jutläuper biuten andruopen; owwer guttmoidig biu hai is, hiätte tain Meter vüörbey schuatten, un dat Daier is glücklich wäier oppem Kiärkhuawe ankummen.

Säune Jagd, oder kaine Jagd. Do sall hei mool hey im Siuerland kummen. Do is nau wat te maken. Hey gieret Daiers, dai kennet me in diär Kuahlengiegend bläuß iuten Vertellebaikfles. Biu sall äuk säun Däier ärre dai Aeurhahn hit no Düörpen verläupen? Hey imme Siuerlanne kamme düesen schoinen gräuten Vuegel wual andriäven. Do is säugar vüär en paar Johren säun Däier bey hellihtem Dage düär dai Finstersheywe van Wortmanns op diär Klausterstroote int Hius fluagen. Säuwat gieret in Düärpen nit. Un wat ganz Appartes is dai letzten Dage hey vüörkummen: Schnäibolle, dai meyn Frönd un olle Jäger van Düörpen nau

dat te wietten kriäg, was hai säufoortens met seyme Puister do un hiät twäi ter Strecke bracht. Dai seß annern härre hai äuk nau kriägen, wann sai iäme nit säu fixe büör dai Lappen gohn wören. Baushafte Mensken segget tworens, iät wören kaine Schnäigoise wiärst, dai glückliche Schütze härre daip innen Buiel greppen mocht un schannte üm arre en Kierellöppel op diän Mühler Wiegelmann. Owwer iek wäit, bat iek dorm te hollen hewwe. Met baushaften Mensken giewe iek mey nit af. Jek segge iät und bleywe dabey: Jät sind richtige Schnäigoise wiäst. Rüttaas hiät et mey äuk seggt, sai wören echt wiäsen, sai wören witt wiäsen ärre Schnäi un härren schmecket ärre Schnäigoise. Un dann sall dat äuk wual säu seyn.

Niu matt iek meynen Frönne nau äainen stieken. Dai Mensse mäket äuk in diär häugen Poletik un is Stadtvadder van Düörpen. Vüär twäi Johren hiät hai wennigstens en half Dutzend Artikel schriäwen, ümme us klor te maken, borümmee vey diän Kräig verluren het. Do sind dai Siuerlänner doch annere Käls. Vey het nit noirig, lang un bräit doüwer te schriewen, vey wert kuott un bünnig met säuner Froge ferrig. Bo wey Owends dai Froge anschnien, do schläug Egers Pitter oppen Dilk, dat dai Gläser kliätteren, un saggte:

„Bat dau iek met diän ollen Geprönk in diär Tevdunge! Dai Käls terbriäket sik bolle dat olle Haiern, umme iuttetisteln, bai dai Schuld hiät. Un iät is doch nix äinfacher ärre dat. Bai hiät sai? Kain annerer ärre Klombusbus, dai Käl hiät iät äinzig un alläin in Schuld. Härre dai Menske Amerika nit entdeckt, dat hären vey diän Kräig gewunnen."

Vey mochten taugiewen, dai olle Strentfroge wor do met äinem Mole iuter Welt geschaffet. Härren vey in Berleyn sölke Luie sitten, ärre Egers Pitter, säu echte däftige Siuerlänner, dai allteyt dat Richtige driävet, dann wör us fixe holpen, un vey kemen bolle iut diäm Schlamassel riut, bo vey niu säu daip inne sittet.

Wie Johann von Leiden in Münster Hof hielt.

Die religiös-kommunistische Bewegung, die die Wiedertäufer in den Jahren 1534 und 35 in Münster zur Herrschaft brachte, hat jetzt eine unmittelbare Darstellung auf Grund der wichtigsten Berichte, Aussagen und Akten der Augenzeugen und Zeitgenossen erhalten, die Clemens Löffler in einem bei Eugen Diederichs erschienenen Werk „Die Wiedertäufer zu Münster 1534/35" bieten. Farbig und packend breitet sich hier vor uns der Hexensabbat aus Mystik und Sinnlichkeit, Fanatismus und Grausamkeit aus, der die alte Bischofsstadt erschütterte. Von den grellen Bußrufen, mit denen die Propheten zuerst die Straßen erfüllten, bis zu ihrer jämmerlichen Hinrichtung am Schandpfahl, stehen die düster-dämonischen Gestalten dieser Eiferer vor uns, die die Gütergemeinschaft und Vielweiberei einführten und ein „heiliges Königreich" errichteten.

Nach dem Tode des Bäckers Jan Matthys aus Haarlem, der die Wiedertäufer-Bewegung nach Münster brachte, war Jan Bockelson, genannt Johann von Leiden, die hervorragendste Persönlichkeit. Die Chronisten erzählen uns anschaulich, wie er auf der Höhe seiner Macht in der westfälischen Bischofsstadt seinen seltsamen Hof hielt. Er erließ eine Hofordnung, verteilte alle möglichen Hofämter und stattete auch seine Königinnen mit reichem Hofgesinde aus. „Während diese Aemter verteilt wurden", erzählt Kerssenbroch in seiner lateinischen Chronik, „ließ er, um das, was die Schar der Diener vorstellte, auch in der Kleidung und im Schmuck auszudrücken, zwei Kronen aus reinstem Gold mit funkelnden Edelsteinen anfertigen. Die eine zeigte als Königskrone einige Türmchen, während die andere außerdem ein Kreuz aus goldenen Platten über dem Scheitel des Hauptes trug und mit größerer Kunst nach Art der Kaiserkrone so gearbeitet war, daß die Arbeit fast den Stoff übertraf, weshalb er sich einbildete, daß er nicht nur ein Königreich oder einen Teil der Welt, sondern die Alleinherrschaft über den ganzen Erteil erlangen würde ... Die Kleidung entsprach dem übrigen Schmuck und war mehr als königlich. Er wechselte sie nach Gutdünken. Denn bald trug er, wenn er öffentli hauftrat, ein strahlendes scharlachenes oder purpurnes Kleid, bald ein ganz seidenes, bald eins von schwarzem oder andersfarbigem Damast, mit Pelz verbrämt, bald ein schillerndes, mit allerlei Figuren verziertes, bald mit Gold und Silber durchwirktes, bald ein seidenes mit durchbrochenen Aermeln und goldenen Spangen. Die Tracht der königlichen Trabanten und Lakaien war Rot und Grau; denn das waren die Farben des Königs.

In seinem Palast auf dem Domplatz hielt Johann nun glänzenden Hof, und den Hof der Königinnen hatte er in der Domprobstei eingerichtet. „Die Königinnen hatten eine solche Menge verschiedenfarbiger Kleider, so viel Schmuck, so viel Putz, so viele Ketten, Kleinodien, Ringe, daß dieses westfälische Harem mit einem kaiserlichen wetteifern konnte." Der König hielt öffentlich Gericht. „Sein Stuhl stand auf dem Markt gegenüber der Stadtwage und erhob sich, wie es [illegible] von der Erde auf drei Stufen. sich für einen [illegible] König gewe[illegible] manchmal mit goldenen, Wenn der König kam, wurde er [illegible] und seidenen Kissen gemanchmal mit purpurnen Teppichen schmückt. Dahin kam er dreimal in der Woche zu Pferde im festlichen Aufzuge der Höflinge und mit königlichem Gepränge, um die Klagen des Volkes zu hören. Sobald man auf den Markt kam, hielt der Läufer das Pferd des Königs, und dieser bestieg seinen geschmückten Stuhl, [illegible] wiegte das Szenter in der Rechten und berief die streitenden Parteien zu sich. Oft kam auch der König und das ganze Volk [illegible] auch die auf dem Markte zusammen. Zu diesem fand sich die Decke beKönigin auf einem sanfteren, mit einer purpurnen [illegible] legten und von einem Läufer geführten Pferde ein. Sodann [illegible] sich in das der Wage benachbarte Haus, wo sie [illegible] Königige gegenüber auf seidenen Kissen Platz nahm, während die anderen Hofleute und Kebsweiber um sie herum saßen, die andere die Predigt. Manchmal hielten nach der Nachund hörte die Predigt die Hofleute und wer sonst Lust hatte, Tanzmittagspredigt ab, wobei der König Vortänzer war und bis belustigungen [illegible] mit den Weibern getanzt wurde."

Bezeichnend ist auch die Schilderung, die der Schreiner Heinrich Gresbeck in seiner niederdeutschen Chronik von Johann entwirft, wenn er [illegible] auf dem Markt Gericht hielt: „Als der König hat gesessen auf seinem Stuhl, so hat auf jeder Seite vor dem König gestanden ein Junge. Der eine Junge zu der vorderen Seite, der hatte ein Buch in der Hand, das war das Alte Testament, und der andere Junge zu der linken Hand hatte ein bloßes Schwert in der Hand. Der Junge zu der rechten Hand, der bedeutete, daß sich der König wollte setzen an Gottes Statt und sollte sich setzen in den Stuhl Davids und sollte Gottes Wort auf das neue verkündigen, und das wäre so lange verdunkelt gewesen. Und der Junge zur linken Hand mit dem Schwert, das bedeutete, daß er ein [illegible] über die ganze

Spitzbergen ein Zukunfts-Land

Etwa um das Jahr 1900 nahm eine englische Gesellschaft den phantastischen Plan der Kohlengewinnung in Spitzbergen auf. Erst etwa zehn Jahre später gelang es einigen amerikanischen, norwegischen, englischen, holländischen und russischen Unternehmungen, die großen Kohlenfelder wirtschaftlich abzubauen. Seitdem war Spitzbergen ein Zankapfel der Staaten. Am 9. Februar 1920 wurde in Paris ein internationaler Vertrag zwischen den Vereinigten Staaten, England, Frankreich, Italien, Holland, Dänemark, Schweden und Norwegen abgeschlossen, der Norwegen die Souveränität über Spitzbergen und die Bäreninsel verlieh unter der Zusicherung gleicher Behandlung sämtlicher Länder, in bezug auf Bergbaurechte, Jagd und Fischerei. Neuerdings wird die rund 70 000 Quadratkilometer große Insel eingehend untersucht und vermessen. Die hohen Anlagekosten und die Beschaffung von Transportschiffen bereiten naturgemäß den Gesellschaften außerordentliche Schwierigkeiten. Die schwedische und die norwegische Regierung haben sich daher, wie der „Wirtschaftsdienst" mitteilt, entschlossen, den Gesellschaften große finanzielle Unterstützungen aus Staatsmitteln zu gewähren. Vorläufig ist die Förderung zwar noch wenig umfangreich, aber nach Schätzungen im schwedischen Reichstag sollen im ganzen Vorkommen von 9000 Millionen Tonnen vorhanden sein, die in Zukunft den gesamten Bedarf der nordischen Staaten decken könnten.

Die Spitzbergenkohle stand anfangs in einem schlechten Ruf. Neuerdings ist es aber gelungen, Sorten zu fördern, die sogar den Wettbewerb mit den englischen Kohlen aufnehmen können. Die Förderbedingungen sind sehr günstig, insofern, als die meisten Vorkommen in horizontalen Schichten über Tage liegen. Um die bedeutende durchschnittliche Fördermenge von etwa 700 Tonnen je Mann und Jahr zu gewährleisten, werden die Arbeiten allerdings sogar in den drei bis vier dunklen Wintermonaten, und zwar bei elektrischem Licht, ununterbrochen fortgesetzt. Die Arbeitskräfte freilich sind sehr teuer. Mit Ausnahme von etwa hundert Westfalen in den holländischen Gruben, werden ausschließlich Norweger beschäftigt. Auch sonst sind in Spitzbergen große Entwicklungsmöglichkeiten vorhanden. Im Jahre 1922 wurden in der Kingsbay reiche Eisenerzvorkommen entdeckt. An anderen Stellen hat man größere Asbestfelder gefunden.

Die Gefährdung des Wildbestandes.

S. u. H. Berlin. Aus den verschiedensten Gegenden des Reiches laufen hier Berichte von Jägern ein, die auf die ungeheure Not des Wildstandes infolge der gewaltigen Schneemassen und des andauernden Frostes hinweisen. Vor allem sind die Rebhühner, die Hasen und die Rehe gefährdet. Ganze Ketten von Hühnern kann man in den Dorfstraßen sehen, wie sie an Dungstätten Nahrung suchen und infolge ihrer körperlichen Ermattung zum Teil mit der Hand gefangen werden können. Die Hasen hoppeln ebenfalls bis in die Nähe der menschlichen Behausungen und selbst die sonst so scheuen Rehe kann man da und dort in allernächster Nähe von Siedlungen beobachten. Pflicht des waidgerechten Jägers ist es nun, für sein Wild zu sorgen und da sind es in allererster Linie, zumal der Wildstand ein bedeutender Faktor im deutschen Wirtschaftsleben bildet und für die Ernährung des Volkes von großer Bedeutung ist, die Forstbehörden, denen die Pflicht zufällt, in ihren Waldungen für Futtergelegenheiten zu sorgen. Aber auch an die Privatjagdpächter muß die dringende Bitte gerichtet werden, in ihren Revieren die armen Tiere durch Fütterung zu unterstützen. Leider wird von unsauberen Elementen die Not des Wildes ausgenützt und auf Wilddieberei ausgezogen. Mit Knüppeln geht man den Hasen, die in dem hohen Schnee nicht schnell genug fortkommen, zu Leibe und schlägt sie tot. Rebhühner sollen in letzter Zeit massenhaft gefangen worden sein. Auch hier muß also nach dem Rechten gesehen werden. Aber bald, sonst ist es zu spät und der kommende Sommer wird wildleere Reviere finden.

Das Ende eines Wunderkindes.

Die Laufbahn von William James Sidis, dessen Name vor 10 Jahren als der des größten Wunderkindes von allen Erwachsenen gefeiert und von allen faulen Schülern verabscheut wurde, beschäftigt jetzt wieder die pädagogischen Kreise Amerikas und führt zu nachdenklichen Betrachtungen über Bedeutung und Schicksal der Wunderkinder überhaupt. William James ist der Sohn des verstorbenen Dr. Boris Sidis, eines bekannten Pädagogen, der den Knaben nach seinen Theorien aufzog. Das Ergebnis war, daß die geistige Entwickelung des Kindes erstaunlich schnell vor sich ging, mit 2 Jahren konnte er bereits lesen und schreiben, mit 7 war er ein Rechengenie und bestand an der Medizinschule von Harward das Examen in Anatomie. Mit 8 Jahren beherrschte er Latein und Griechisch, konnte französisch, engl[illegible], russisch und deutsch sprechen und bestand das Aufnahme-Examen für das Technologische Institut von Massachusetts. Mit 10 Jahren trat er in das Tufts-College ein und mit 11 Jahren wurde er Student an der Harward-Universität. Er setzte damals Professoren und Mathematiker durch eine Vorlesung, die er über die vierte Dimension hielt, in grenzenloses Erstaunen. Mit 16 Jahren erlangte er den akademischen Grad eines Bachlor of Arts, der unserem Doktor entspricht. Mit 18 Jahren wurde er Professor an dem Rice-Institut zu Houston in Texas. Damit erreichte die Laufbahn des Wunderkindes ihren Höhepunkt. Mit 19 Jahren wurde er bei einer sozialistischen Demonstration in Boston verhaftet, wegen tätlichen Angriffes gegen einen Polizeibeamten angeklagt und zu 18 Monaten Besserungsanstalt verurteilt. Es gelang ihm, vor Abbüßung der Strafe zu entfliehen, und er war dann längere Zeit verschwunden. Nun hat ein Berichterstatter das vielgerühmte Wunderkind, das sein Vater als ein Muster der neuen Erziehung der Menschheit zum Vorbild hinstellen wollte, [illegible] recht bescheidenen Verhältnissen aufgefunden. Der 25jährige ist Bür[illegible] angestellter bei einem Newyorker Geschäftskonzern und verdient [illegible] der Woche 20 Dollar. Als der Berichterstatter ihn glücklich aus[illegible] dringend gemacht hatte, fand er ihn bei seiner Arbeit und zwar rechn[illegible] mit einer Rechenmaschine. Sein Aeußeres war nichts wenige[illegible] als gepflegt; er war unrasiert, die Haare hingen ihm wirr her[illegible] um, und „der billige braune Anzug, den er trug, schien zu eng für [illegible] seine Fleischmassen". Er erzählte dem Ausfrager, daß er keinen [illegible] weiteren Ehrgeiz hätte, als etwas mehr zu verdienen, damit er [illegible] sich eine kleine Summe für schlimme Zeiten beiseite legen [illegible] könne; auch wünsche er sich eine Beschäftigung, bei der er [illegible] zu denken brauche".

Vermischtes.

Erfindungen 1922. [illegible]dem Handrücken Kleine „Hand-Sonnenuh[illegible] wird auf [illegible] Leute Armb[illegible]

Handuhren zu tragen pflegen. Eine solche Sonnenuhr ist billig und bei Sonnenwetter sehr praktisch. Bei Regenwetter kommt es ohnehin auf die Zeit nicht so genau an.

Die „Sommerfrische in der Westentasche" ist für jeden Deutschen, der sich Ferienreisen nicht mehr leisten kann, einfach unentbehrlich. Der praktische Apparat stellt eine Kuhglocke dar, auf die das Massiv der Zugspitze aufgemalt ist. Mit Lederhose, Gamshütchen und Bergstock bewaffnet, ziehe man dann mit der „Sommerfrische in der Westentasche" in den Grunewald, suche eine einsame Stelle auf, schließe die Augen und fange an zu läuten. Sofort bildet man sich ein, in den Alpen zu sein: Man erkennt die braune Liesel am Geläute, wie Schiller so schön sagt. Blinzelt man jetzt noch vorsichtig die Glocke mit dem Zugspitzenbild an, so ist die Täuschung vollkommen. Juhu, holdriohoh!

„Cotelette a l'Allemagne" wird seinen Siegeszug durch ganz Deutschland nehmen. Es wird ein herrliches braunes Schweinekotelett. Geht man ihm mit der Gabel zu Leibe, so erkennt man allerdings, daß es aus Holz ist. Trotzdem wird es die Zierde jedes deutschen Mittagstisches bilden, besonders da es jahrelang hält und nur von Zeit zu Zeit abgestaubt zu werden braucht.

Die Weltpostkarte „Marke Giesberts" wird sich sicherlich bald überall einbürgern. Sie ist abwaschbar und kann infolgedessen unbegrenzt benutzt werden. Die Vorderseite zeigt das Bild des früheren Postministers, wie er gerade damit beschäftigt ist, die Postgebühren wiederum zu erhöhen.

„Piff-paff" nennt sich eine aus Holz hergestellte Zigarre, die innen mit Torf gefüllt ist und mit der man kräftige Rauchwolken herstellen kann. Die Torfeinlage muß allwöchentlich erneuert werden. Die Zigarre selbst hält monatelang an. Sie bildet das Entzücken jedes sachverständigen Rauchers.

*

Die „schnupfende" Frau in der Geschichte.

Das schöne Geschlecht war dem Tabak nie feind. Im siebzehnten Jahrhundert führten die „leganten Frauenzimmer" eine zierliche Dose aus Gold und Silber bei sich, der sie den Tabak entnahmen, um, wie es anschaulich vom zeitgenössischen Chronisten geschildert wird, in graziöser Fingerhaltung den Tabak den Löchern der schönen Nase „einzuverleiben". Mit dem „Schnupfen" begann also die Vorliebe der Frau für Tabak. Aber auch das Rauchen war schon lange vor unserer Zeit im Schwang. Im Jahre 1715 erschien in Meißen ein Buch, das den vielsagenden Titel führte: „Beweis, daß ein honettes Frauenzimmer bey dem Kaffee-Schmäuschen erscheinen und eine Pfeife Tabak dazu rauchen kann." Diese Empfehlung scheint soviel Anklang gefunden zu haben, daß der berühmte Prediger Abraham a Santa Clara von der Kanzel aus wettern mußte: „Tobak, dies Kraut, wird bei letztmaliger Zeit dergestalt mißbraucht, daß fast kein Weib mehr zu finden ist, das nicht zu den übelriechenden Tabakmenschen gehöre, obzwar dem Weibe das Rauchen anstehe, wie dem Bären das Flötenspielen." Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts trat in Deutschland die rauchende Frau abermals in den Vordergrund. Die Zigarre war damals das Element der rauchenden Frau, und es gab heftige Tabak-Kämpfe der Amazonen. Das Zigarettenrauchen wurde durch Kaiserin Eugenie in den Salons und das Boudoir eingeführt und hat sich besonders in den romanischen Ländern sehr schnell eingebürgert. Die rauchende Frau in Deutschland, die allgemein als „Kriegserscheinung" angesprochen wird, hat ihre Vorahnen in der Indianerfrau, die Tabakrauchen und Tabakblätter-Kauen zu ihren Leidenschaften zählte.

*

Der elektrische Scheintod. Zu einer aufsehenerregenden Theorie ist Professor Jellinek, Direktor des Elektropotholo gischen Instituts in Wien, gelangt. Er sagt, daß der elektrische Schlag nicht tötet, sondern den Körper nur in einen starren Zustand versetzt, von dem er sich nach einer gewissen Zeit erholt. Professor Jellinek sagt, er hätte diese Annahme durch Wiederherstellung vieler Personen bestätigt gefunden, die, vom elektrischen Schlag getroffen, von den Aerzten totgeglaubt waren.

= **Explosion in einem Waffenlager.** Am Freitag mittag erfolgte in Charkow auf dem Zentralplatz in dem siebenstöckigen Hause des Verwaltungsamtes in einer Waffensammlung eine gewaltige Sprengstoffexplosion, durch die die drei oberen Stockwerke teilweise zum Einsturz gebracht wurden. Zwei Personen wurden getötet, mehrere Straßenpassanten schwer verletzt. Durch die Explosion geriet das ganze Gebäude in Brand. Mehrere Personen sprangen aus dem siebenten Stockwerk, wobei sie den Tod fanden. Bisher wurden neun verkohlte Leichen aufgefunden.

= **Eine entsetzliche Familientragödie** hat sich hier in der vorletzten Nacht abgespielt. Die Ehefrau des Heizers Chr. Mohrmann erhängte sich und ihre vier kleinsten Kinder. Die Frau und drei Kinderchen waren bereits tot, ein dreijähriges Töchterchen konnte noch ins Leben zurückgerufen werden, als der Vater morgens wecken wollte. Zerrüttete Familienverhältnisse sind als Grund zu der Verzweiflungstat der unglücklichen Mutter anzusehen.

= **Hochstaplerin.** Von der Kriminalpolizei in Hannover wurde ein junges Mädchen festgenommen. Im D-Zuge Hamburg—Berlin freundete es sich mit einer jungen Schwedin an und erreichte es, von deren Eltern nach einem Gute bei Stockholm eingeladen zu werden, wo sie drei Monate blieb, bis die dortige Polizei ihre Angaben über ihre Familien- und Vermögensverhältnisse als falsch festgestellt und die Schwindlerin auswies. Nach Deutschland fuhr sie wieder 2. Klasse und machte sofort die Bekanntschaft des Sohnes eines deutschen Fabrikbesitzers, erzählte, sie käme von ihren Eltern aus Schweden und wollte in Deutschland studieren, während ihre Eltern die schlechte deutsche Valuta benutzen wollten, um hier eine Fabrik zu kaufen. Das leuchtete dem Fabrikantensohn ein, und flugs verlobte er sich mit der anscheinend „valutastarken" Ausländerin. Daß sie mir und mich nicht immer unterscheiden konnte, fiel bei der Ausländerin nicht weiter auf. Schließlich mußte der glückliche Bräutigam aber zu viel Geld für Reisen, Hotelrechnungen usw. ausgeben, und es stellte sich heraus, daß ihre Eltern in Schweden unauffindbar waren und auch ihr eigener Name falsch war. In Hannover gelang es, die entschleierte Braut hinter „schwedische Gardinen" zu bringen. Der gewesene Bräutigam wird aber nach der Stabilisierung der deutschen Währung wohl fürs nächste Mal keine Valuta-Braut wieder nehmen.

Humoristisches.

** **Frau Neureich.** Besucherin: „Was wollen Sie denn Ihren kleinen Jungen einmal werden lassen?" — Frau Neureich: „Das wissen wir noch nicht, er soll aber auf das Gymnasiukum gehen und sein Insurgentenexamen machen, dann kann er später mal jede Barriere einschlagen."

** **Bibelgeschichte.** Gärtner: „Adam ist sicher ein Gärtner gewesen, er wurde in den Garten Eden gesetzt, um ihn zu bepflanzen und in Ordnung zu halten." — Schmied: „Und wer hat ihm die Spaten gemacht? Ich denke eher, der erste Mensch muß ein Schmied gewesen sein."

** **Das alte Lied.** Junge Leute (die mieten wollen, zum Hauswirt): „Sie haben wohl nichts dagegen, daß wir Vögel halten." — Hauswirt: „Durchaus nicht, solange es sich um Kanarienvögel oder einen Papagei handelt, nur muß ich es mir verbitten, daß der Storch ins Haus kommt."

** **Der Grobian.** „Woraus ist eigentlich so eine Sprechmaschine gemacht, Herr Jensen?" — „Die erste Sprechmaschine, liebes Fräulein, wurde aus einer Rippe gemacht."

** **Abgelehnt.** „Was kostet bei Ihnen ein Bett, Herr Ober? — „Im ersten Stock 350 M., im zweiten 250 und im dritten 100 M." — „Bedaure, Ihr Hotel ist mir nicht hoch genug."

** **Höhepunkt.** „Ihr Freund scheint ein geradezu fanatischer Musiker zu sein." — „Was glauben Sie! Der ißt sogar mit der Stimmgabel."

** **Eröffnung.** „Bei jener Fahrt auf dem Ozeandampfer habe ich ihm mein Innerstes geoffenbart!" — Da hatten Sie wohl die Seekrankheit? —

** **Aus der Schule.** Lehrer: „Um die Kosten der Sendung festzustellen, ist das Brutto- und Nettogewicht zu ermitteln, ferner Fracht und Rollgeld. Fritz, kannst du mir erklären, was Rollgeld ist?" — Fritz: „Das sind Zehnpfennigstücke, die in Rollen eingepackt sind."

** **Aus dem Examen.** Mein Freund Maxl ist ein guter Kerl, aber gerade kein Kirchenlicht. Mit der sogenannten „exakten Wissenschaft" hatte er es „bloß halbert", wie er sich ausdrückte. Gott weiß, wie er darauf verfallen war, gerade Medizin zu studieren! Und ausgerechnet ihn plagte der Examinator mit den kniffligsten Fragen über pharmakologische Experimente an überlebenden Organen. „Nun, Herr Kandidat, was denken Sie wohl, was geschieht, wenn Sie einem Frosch das Herz herausnehmen, legen es in Ringersche Lösung und geben dazu etwas Digitalis?" Ein verächtlicher Zug geht um die Mundwinkel des Gefragten: „Dös helft alles nix mehr, wann's Herz heraus is, verreckt der Frosch!"

** **Kniffliche Frage.** „Papa, kannst du mir mal eine Frage beantworten?" — „Gewiß, mein Junge." — „Wenn die Welt mal untergeht und es befindet sich noch ein Flieger in der Luft — wo soll er dann landen?"

** **Der Kriegskorrespondent.** „Womit beschäftigt sich unser Freund Emil augenblicklich?" — „Er ist Kriegskorrespondent." — „Nanu? Es ist doch gar kein Krieg." — „Nee, das nicht, aber er hat eine schriftliche Auseinandersetzung mit seiner Schwiegermutter."

** **Geteilter Schmerz.** „Ick höre, du hast Arbeet, Fritze." — „Ja, hier, uff'n Kohlenplatz nebenan." — „Wat machste denn da? — „Eigentlich nichts." — „Sage mal, is bei euch nich 'ne Stelle frei?"

** **Schöne Aussicht.** Tourist: „Weshalb bringt man denn an so einer gefährlichen Ecke keine Warnungstafel an?" — Führer: „Früher haben wir eine gehabt, aber da bis jetzt niemand abgestürzt ist, haben wir sie wieder weggenommen."

** **Gute Kinderstube.** Herr Rüdersdorfer geht nachts durch den dunklen Tiergarten nach Hause. Plötzlich springt hinter einem Busch eine dunkle Gestalt hervor, packt den Erschrockenen bei der Brust und versetzt ihm unter dem wütenden Geknurr: „Hab' ich dich endlich, Bursche!" pitsch, patsch ein paar schallende Ohrfeigen. Rüdersdorfer steht einen Augenblick sprachlos. Dann entringt es sich ihm: „Pardon, hier — muß doch — — eine Personenverwechslung obwalten. Mit wem habe ich eigentlich — das Vergnügen — —?"

** **Fatal.** „Wissen Sie auch, Fräulein, daß meine Erziehung meinen Vater Milliarden gekostet hat." — „Ja, ja, man bekommt heute unglaublich wenig für sein Geld."

** **Fahrthindernis.** Als die Gebirgsbahn mit zwei Lokomotiven, eine hinten und eine vorn, einfährt, ruft die alte Dame ganz bestürzt: „Um Gottes willen, was mach' ich da, ich kann ja nicht vertragen mit dem Rücken zur Lokomotive zu fahren!"

** **Gut erzogen.** Der Besitzer eines kleinen Geschäftshauses hat gerade den Besuch eines Reisenden, als die Angestellten zur Arbeit erscheinen. Dieser beobachtet jeden der männlichen Ankömmlinge genau und bezeichnet dann verschiedene von ihnen als verheiratete Männer. Der Ladeninhaber muß zugeben, daß er sich fast nicht einmal geirrt hat und fragt verwundert, woran er das so genau erkenne. — „Ganz einfach, die Verheirateten machen sich vor der Tür die Schuhe sauber — die anderen nicht."

** **Ein Schlauberger.** „Was um's Himmels willen machst du denn mit dem neuen Jagdbild?" Maler: „Ich reibe die Rehe mit Fleischbrühe ein. Der Baron X wird gleich kommen, um das Gemälde zu besichtigen, und der bringt immer seinen Jagdhund mit. Wenn nun der Hund an dem Reh schnuppert, wird sein Herr die Naturähnlichkeit für fabelhaft halten und das Bild sicher kaufen."

** **Tiefsinnige Erklärung.** „Wie kommt es, daß bei den meisten Männern der Bart noch dunkel ist, während das Haar schon längst ergraute?" — „Weil die Bärte doch immer um mindestens 18 bis 20 Jahre jünger sind als das Kopfhaar."

** **Intuition.** „Wie ist es Ihnen möglich gewesen, eine Seenovelle zu schreiben, trotzdem Sie die See seit 20 Jahren nicht gesehen haben?" — „Intuition! Es ist dieselbe Sache wie mit meinen Liebesnovellen, die schreibe ich doch auch, trotzdem ich seit 20 Jahren verheiratet bin."

** **Frau Neureich.** Frau Neureich: „Man hat mir gesagt, Sie seien ein so berühmter Maler, und nun wollte ich gern mein Porträt von Ihnen gemacht haben." Maler: „Gnädige Frau, ich male aber nur Miniaturen." Frau Neureich: Dann möchte ich eine Miniatur in Lebensgröße."

0** **Verhoben.** Bei dem Satz einer amerikanischen Zeitung passierte das Malheur, daß der Faktor sich „verhob", indem er zwei nicht zueinander gehörige Sätze ineinander verschachtelte. Der eine behandelte die Urlaubsreise eines Pastors, der andere einen tollen Hund. Das Satzmonstrum sah so aus: „Die Gemeinde von St. Patrick brachte genügend Geld auf, um ihrem guten alten Pastor eine Sommerreise zu schenken. Nach seiner letzten Predigt verabschiedete sich Reverend Samuels von seinen Pfarrkindern, rannte dann mit schäumendem Maul die Straße hinab, biß unterwegs zwei Personen und wurde an der Ecke von Pittstraße von einem Schutzmann erschossen."

** **Mißglückte Redensart.** Alter Arzt (knurriger Herr, tritt abends an seinen Stammtisch, der noch leer ist): „Na, ist noch keiner von den Dummköpfen hier?" Pikkolo: „Nein, Herr Medizinalrat, Sie sind der erste."

** **Ersatz.** „Warum heiraten Sie eigentlich nicht?" Aelteres Fräulein: „Wozu? Ich habe einen Hund, der knurrt, einen Papagei, der schimpft, und einen Kater, der jede Nacht unterwegs ist."

** **Fataler Mißgriff.** Mutter: „Warum weinst du denn so, meine Tochter? Geht es dir so nahe, daß dein Mann verreist ist?" Tochter: „Nein, das nicht. Aber er schreibt, daß er mein Bild hundertmal aus seiner Brusttasche nimmt, um es zu küssen, und dabei hat er es gar nicht bei sich. Ich habe es zum Scherz herausgenommen und dein dafür hineingesteckt."

** **Der Tapfere.** „Dem Meisterboxer Stark habe ich gestern gründlich die Meinung gesagt!" — „Das ist allerhand — hat er sich denn das gefallen lassen?" — „Nein, das nicht — aber als er wütend wurde, habe ich — — das Telephon angehängt!"

** **Uzerei.** A.: „Sie haben jetzt Stellung in einer Weinkelterei?" — B.: „Ja, ich habe da die Leitung." — A.: „Wohl die Wasserleitung?"

** **Verlockend.** Altmöbelhändler (stolz zum Bewerber): „Und eine Aussteuer kriegt meine Tochter, sage ich Ihnen — wie neu!" —

** **Auch eine Sicherheit.** „Der Kleinschmidt will von mir Geld geliehen haben. Hat man da eine Sicherheit?" — „O ja! Sie haben die Sicherheit, daß Sie's niemals wiedersehen."

Für die Schriftleitung verantwortlich:
Hans Albrecht, Brilon.

Mir oder mich? *)

Berliner Humor.

Es ist ein weit verbreiteter Irrtum, daß der Berliner „mir" und „mich" verwechselt. Ja, man glaubt vielfach, die Berliner Mundart zu kennen, wenn man sie als diejenige Sprache bezeichnet, in der man nach Belieben „mir" oder „mich", „dir" oder „dich" gebrauchen kann. Adolf Hoffmanns Auftreten als Kultusminister brachte diese Frage wieder allgemein zur Erörterung, indem man überall hervorhob, der neue Kultusminister zeichne sich dadurch aus, daß er nicht „mir" und „mich" unterscheiden könne. Beweise dafür waren seine zahlreichen Reden. Erzählte man sich doch auch, daß er die vortragenden Räte im Kultusministerium bei seinem Erscheinen mit den Worten begrüßt habe:

„Meine Herren, ick habe mir imma sehr for die Kunst interessiert." ...

In Wirklichkeit kennt Adolf Hoffmann wie jeder echte Berliner nur das Wörtchen „mir". Wie schwierig es ist, dem Berliner Jungen das Wörtchen „mich" beizubringen, weiß jeder Lehrer. Die Redensart: „der Berliner sagt immer „mir", ooch wenn't richtig is" illustriert den Berliner Sprachgebrauch am besten. Dem Berliner Jungen, der einen andern mit den Worten begrüßt: „Na, Mensch, dir kenn' ick schon lange", der beim Versteckspiel dauernd ruft: „Anschlag von mir", leuchtet es nicht ein, daß es „Anschlag für mich" heißen muß. Manchem Berliner hat das Wörtchen „mich" schon Kopfschmerzen gemacht. So fragte einst Minna ihren Geliebten Justav, ob es „ick liebe dir" oder „ich liebe dich" heißt. Nach kurzem Nachdenken erwiderte Justav mit der ihm angeborenen Schlagfertigkeit:

Ick liebe dir, ick liebe dich,
Wie 't richtig is, det weeß ick nich.
Und is mich ooch Pomade.
Ick lieb' dir nich im dritten Fall,
Ich lieb' dir nich im vierten Fall,
Ick liebe dir uff jeden Fall.

Ein Einjähriger begleitet einen Unteroffizier, der ihn bittet, ihn auf seine Sprachfehler aufmerksam zu machen. Ein Soldat kommt vorbei und grüßt. Der Einjährige erwidert den Gruß.

Unteroffizier: „Sie, Einjähriger, der hat mir jegrüßt."
Einjähriger: „Mich, Herr Unteroffizier."
Unteroffizier: „Wat, Ihnen?"

Einjähriger: „Sie, Herr Unteroffizier."
Unteroffizier: „Also doch mir."

Fritzchen ist mit seiner Mutter im Zoologischen Garten, als ein Kamel vorbeigeführt wird, auf dem mehrere Kinder sitzen. Begeistert ruft Fritzchen: „Mutti, darf ick mir ooch uff det Kamel setzen?"

Entsetzt antwortete die Mutter: „Aber Fritzchen, es heißt doch nicht „mir"; wenn du nicht richtig sprichst, gebe ich dir kein Geld."

Einen Augenblick schweigt Fritzchen; dann ruft er freudestrahlend aus: „Na, Mutti, wenn ick nu mich sage, kann ick mir denn uff's Kamel setzen?"

Neulich gehe ich durch die Landsberger Straße. Vor einem Laden stehen eine Reihe Leute. Ich bleibe stehen und frage eine Frau, was es hier eigentlich gebe. „Ja, det weeß ick nicht", erwidert die Berlinerin, „ick habe mir uff jeden Fall anjestellt."

Einem gutmütigen Berliner tat es leid, daß ein Mädchen in der Bahn stehen mußte. Er rückte beiseite und mit der freundlichen Aufforderung:

„Komm', setze dir hier neben mir.
Dir steh'n zu sehen, det jammert mir."

Ein Schüler kommt zu spät in die Schule. Als Grund der Verspätung gibt er an: „Mein Vater hat mir jebraucht." — Lehrer: „Hat denn dein Vater nicht jemand anders dazu benutzen können?" — Schüler: „Nee, er hat mir vahauen."

Kein Veilchen! Eine Schülerin erregt das Mißfallen ihrer Lehrerin, weil sie gewöhnlich in unsauberem Zustand nach der Schule kommt. Eines Tages bemerkt die Lehrerin entrüstet: „Aber Lieschen, du bist ja schon wieder nicht gewaschen; du riechst ja schon ordentlich." — Lieschen muß das wohl zu Hause erzählt haben; denn am nächsten Tage bringt sie einen Brief von ihrer Mutter mit, in dem sich der Satz findet: „Mein Lieschen ist kein Veilchen; Sie sollen ihr nich riechen; Sie sollen ihr lernen."

Die gutmütige Dora. Vor der Mädchenschule in der Pallasstraße spielen ein paar Mädchen Reifen.

Dora: „Else, laß mir mal springen!"

Lehrerin, die gerade vorbeigeht: „Aber, Dora, laß mich mal springen!"

Dora (gutmütig): „Na ja, Else, laß ihr mal springen!"

Die Blankzierstange. Bei Sternecker, späteren Schloß Weißensee war immer etwas los. Die Berliner des Nordostens strömten des Sonntags in Scharen hinaus, um dem Aufstieg eines Luftballons oder den wilden Kämpfen echter Sioux-Indianer aus der Ackerstraße beizuwohnen. Eine Sensation löste die andere ab. Eines Tages erregte ein Seiltänzer das Erstaunen der Menge. Der kleine Hans schaut verwundert hinauf nach dem in der Luft tanzenden Manne. Dann sagt er plötzlich: „Vata, sag' mal, wat hatt'n der Mann da for 'ne Stange?" — Vater: „Junge, des is 'ne Blankzierstange." — Hänschen: „Wat is det? 'ne Blankzierstange? Wozu hat er denn die?" — „Na, da hält er sich dran feste, Junge." — Hänschen (sehr enttäuscht): „Wat, der hält sich an wat feste; ick denke, der looft so??" — Vater: „Schafskopp, der muß sich doch an wat feste halten; sonst fällt er doch runter." — Hänschen (nach einigem Nachdenken): „Na, Vata, wenn nu aber die Blankzierstange mal 'runterfällt?" — Vater: „Junge, du frägst ooch zu demlich; die kann ja nicht 'runtafallen. Er hält ihr doch feste."

Die Ruhepause. Der kleine Max wird von seiner Mutter zur Strafe in die Kammer gesperrt. Hier schreit er aus Leibeskräften. Endlich ist er still. Die Mutter geht zu ihm. „Na, hast du nun endlich aufgehört zu schreien?" — „Nee", schreit Mäxchen wütend, „ick ruhe mir bloß een bißken aus."

* * *

Daß auch zu Lessings Zeiten der Berliner lediglich den Dativ gebrauchte, beweist folgende Anekdote, die Rodenberg erzählt. Lessing traf sich gern mit seinen Freunden in der „Baumannshöhle", einem nach dem Küfer Baumann benannten Weinkeller in der Brüderstraße (jetzt Warenhaus Hertzog). Dort las der Philosoph Mendelssohn eines Abends seinen „Phaedon, über die Unsterblichkeit der Seele" vor. Ein Berliner, der sich in dem Weinkeller befand, hörte aufmerksam zu und trat nach der Vorlesung an den Tisch, an dem Lessing, Mendelssohn und Nicolai saßen. „Ich jloobe nicht an ihr", meinte er. — „Woran glauben Sie nicht?" fragte Lessing. — „Nu, an de Unsterblichkeit." — „Warum denn nicht?" — „Ja, sehn Se, wenn ick dran jloobe und se kommt ooch nich, denn ärgerte ich mir. Wenn ick nich dran dran jloobe und se kommt ooch nich, so finde ick weita nischt dabei; wenn ick aber nich dran jloobe un se kommt, so freie ick mir. Merken Se wat? Drum jloobe ick nich an de Unsterblichkeit." Sprach's und verließ das berühmte Dreigestirn.

Nicht bloß einfache Leute bedienen sich der Berliner Mundart. Stets gab es in Berlin hochstehende Persönlichkeiten, die mit Vorliebe „berlinisch" sprachen. Sie werden leicht die erklärten Lieblinge des Volkes. So der alte Wrangel, den man nach einer Zeit demokratischer Mißstimmung nur noch „Papa Wrangel" nannte. Er sprach zur Freude seiner Berliner das reinste Berlinisch. Am 10. November 1848 nach der Revolution kam er als „Gouverneur in den Marken" nach Berlin. Man hatte ihm brieflich gedroht, daß man seine Frau, die sich damals in Stettin befand, in dem Augenblick aufhängen würde, wo er mit Truppen in die Hauptstadt einzöge. Wrangel ließ sich dadurch natürlich nicht beirren, aber als er durch das Brandenburger Tor kam, fiel ihm doch der Drohbrief ein. Er zog die Uhr und sagte zu seinem Adjutanten: „Et is jetzt dreie; mir soll bloß wundern, ob sie ihr jetzt uffhängen."

*) Aus dem kurzweiligen und vergnüglichen Buch „Uns kann keener" (Verlag der Germania A.-G. in Berlin C 2) von Dr. Franz Lederer. Mit Sachkenntnis und wirklicher Liebe sind hier Proben echter Berliner Humors, der mit der neuberlinischen Großschnäuzigkeit nichts gemein hat, zusammengestellt.